Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 12

Artikel: Der Grenadier von der Beresina [Fortsetzung]

Autor: Vallotton, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639952

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

Fortsetzung 11

Der Rommandant von der Weid, schon zu Pferde, hörte zu, die Stirne unter seinem mit Reif bedeckten Hut gesenkt, und neben ihm standen Major Blattmann und einige andere Offiziere. Es war bald neun Uhr. Da ganz nahe bei uns Gewehrfeuer losging, trennten sie sich unter Händeschütteln. Die Russen arissen an.

Die Schlacht an der Beresina, die für uns so mörderisch war, in der aber jeder, von unsern Führern an bis zu den letzten Soldaten, heldenhaft seine Pflicht tat, hatte begonnen.

Zum Verständnis der Kolle, die uns an diesem Tage zugefallen war, muß man wissen, daß die Armee den ganzen Tag zuvor und dann die Nacht hindurch über die Brücken gezogen war und in einem ununterbrochenen Zuge hinter uns durch auf dem Wege von Zembin nach Wilna marschierte. Einzig das Korps des Marschalls Victor war auf dem linken Flußuser bei Studianka geblieben. Ihm oblag es, die Armee Wittgensteins so lange wie möglich zurüczuhalten, um sich dann selber zurüczuziehen und nach dem Flußübergang die Brücken zu sprengen. Wir sollten unterdessen auf dem rechten User die Armee Tschitschakows aufhalten und sie um jeden Preis verhindern, die Übergangsstelle auf dieser Seite des Flusses zu erreichen, damit der Kest unserer Armee und Victors Truppen selbst ihren Rüczug ungefährdet vollziehen könnten.

Deshalb hatten wir sogleich nach dem übergang, statt wie alle andern auf der andern Straße weiterzuziehen, nach links abgeschwenkt und den Wald von Stachow besetzt, mit den Kroaten, dem 35. französischen Regiment und den Polen als Reserven, und leicht gebogene Linie senkrecht zur Beresina bezogen. Um zu den Brücken zu kommen, mußten also die Russen über unsere Leiber hinwegschreiten.

Wir fühlten alle die Wichtigkeit des Postens, der uns anvertraut war. Auf uns ruhte zu einem Teil das Heil der Armee, und wir verspürten darob eine Art Stolz.

Deshalb auch hatten sich unsere Offiziere soeben die Hand gedrückt, als sie auseinander gingen, wie zu einem letzten Abschied; sie wußten wohl, daß viele, wenn nicht alle, die Heimat nicht mehr sehen würden. Auch wir Soldaten begriffen das Opfer, das man heute von uns verlangte, wie man es zwei Tage zuvor von den Pontonieren verlangt hatte. Wie sie, wollten auch wir uns würdig zeigen des in uns gesetzten Vertrauens, und wir wollten unsere Pflicht tun.

Alber die Russen, die sich zwei Tage lang hatten täuschen lassen, waren am Morgen schließlich doch dazu gelangt, die Lage richtig abzuschähen. Sie waren sich nun darüber klar geworden, daß sie, wenn einmal unser Widerstand gebrochen und die Brücken erreicht wären, der französischen Armee einen tödlichen Schlag versehen, ja sie vielleicht sogar ganz gefangen nehmen könnten. Deshalb war ihr Angriff von dieser Seite her sogleich von einer unerhörten Heftigkeit.

Wir hatten es mit der Elite ihrer Truppen zu tun, mit sidirischen Regimentern, unter denen die besten Schühen waren. Ihre Rugeln trasen vor allem die Offiziere, so daß schon gleich zu Beginn eine große Zahl von ihnen außer Gesecht gesetzt wurden. Marschall Oudinot, den eine angeborene Tapferseit dazu trieb, sich ungeachtet der Gesahr auszusezen, wurde ganz nahe bei uns von einer Rugel in die Hüfte getroffen und siel vom Pferde. Er wurde ersett durch Ney, der immer bereit war, in größter Gesahr seinen Mann zu stellen. Die heldenmütige Energie eines solchen Führers war aber nicht zu viel, um unsere Front zu halten gegen einen unendlich zahlreicheren Feind, dessen Berluste soson den Reserven aufgesüllt wurden, während es uns unmöglich war, unsere Toten zu ersezen.

Da fich in unsern Linien doch ein gewisses Schwanken bemerkbar machte und die Munition zu fehlen begann, befahl General Merle, der Kommandant unserer Division, ein Tapferer, der uns seit Boloks geführt hatte und der bei uns blieb bis ans Ende, einen Ausfall mit dem Bajonett.

Ich habe schon erwähnt, daß die Russen selten einen Ramps mit blanker Waffe annahmen, sondern gewöhnlich zurückwichen, bevor wir sie erreicht hatten. Wir dagegen waren geradezu erleichtert, daß wir uns auf diese Art dem mörderischen Feuer entziehen konnten, auf das wir schon fast nicht mehr zu antworten vermochten. Deshalb kam uns der Besehl ganz willkommen.

Es scheint, daß das Lächerliche immer dicht neben dem Tragischen stehen muß, selbst in den schmerzlichsten Augenblicken des Lebens.

Um das Signal zum Sturmangriff zu geben, sind die Trommler nötig. Wenn nun die Tambouren auch ihrer Natur nach viel Lärm machen — dafür sind sie ja da — so bemerkt man doch bald, daß sie gewöhnlich von friedliebender Art find und unendlich viel mehr von einem Sancho Panfa als von einem Don Quichotte an sich haben. Unsere Tambouren hatten bisher, ruhig auf ihren Rübeln sigend und schön im Schut, den Rampf nur von weitem gesehen, und zweifellos hatten fie nur halbe Luft, eine Schlacht zu wagen. Es war fogar nötig, daß Lieutenant Legler, der den Befehl des Generals überbrachte, zwischen ihnen vom Pferde stieg und fie zurechtschüttelte. Da sie immer noch taube Ohren machten, pacte er den Erstbesten und "trommelte" ihn eigenhändig — man muß schon sagen bis an die Front. Nie noch fab ich einen solchen Angriff. Da Legler den armen Teufel mit eiserner Faust festhielt, war dieser wohl oder übel gezwungen, zu marschieren und zum Angriff zu schlagen, freilich ohne jede Begeisterung. Die ganze Linie folgte, und das Seltsamste war, daß die Russen ausrissen, ohne uns zu erwarten. Legler erhielt nicht den fleinsten Rraker. Der so widerwillig tapfere Tambour, ein gewisser Kundert, wurde am Riefer verlett, überlebte aber den Feldzug. Mehrere Jahre später, als er in Holland Karriere gemacht und Tambour= forporal geworden war, begegnete er Legler wieder, der Hauptmann geworden, und er erinnerte ihn lachend an den berühm= ten Sturmangriff, ohne aber seinem einstigen Führer das min= deste nachzutragen.

Trog all dem Traurigen dieses Tages kann ich ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn ich mich an diese Szene erinnere, die für einen Augenblick das Drama unterbrach, das begonnen hatte. Im Augenblick als wir anhielten, hörten wir im Walde hinter uns Rufe erschallen: "Bive l'Empereur!", und zu unserer Linken sahen wir das Kürassierregiment Doumerc vorrücken, wahre Zentauren, die wir von Polohk her gut kannten. Wir beeilten uns, anzuschlagen und auf die fliehenden Kussen zusseheuern. Sie rannten gerade über eine Waldlichtung zwischen unserer Linie und dem Fluh, als der Keiterangriff über sie hereinbrach wie ein Donnerwetter. Die großen Lanzen der Kürassiere erhoben sich über die Helmkämme, schlugen und stachen. Wir hatten unser Feuer eingestellt, aus Furcht, die Unsrigen zu treffen, und wir fragten uns, wie man einem solchen Ungriff nur widerstehen könne, als die Kussen auch schon ihre Wassen sorten und den Kampf aufgaben. Es wurden denn auch drei Bataillone gesangen und zurückgeschickt. Ich habe sie nie mehr gesehen.

Dieser Vorstoß gab uns einen Augenblick der Kast, aber es war nur eine kurze Ruhe. Der Feind versügte über solche Massen, daß der Kampf bald wieder mit neuer Wut begann. Da packte Hauptmann Ney selbst die Trommel und schlug zum Sturmangriff. Wir hatten endlich wieder Munition aus dem Nachschub erhalten und schossen nun wie Wütende. Zwischen zwei Tannen wohl geborgen wie auf dem Anstand zielte Rochat ohne Eile und genau.

Er sagte zu mir: "Wachtmeister, seht Ihr den Großen dort, lints vom Gebüsch?" Der Schuß ging los, der Mann siel. Rochat lud wieder. Man spürte die Kälte nicht mehr. Die Gewehre brannten uns an die Finger, und die Auspeitschung des Kampses gab uns die Kräste wieder. Aber welche Lücken rissen zugleich in unsere Keihen ein! Wir mußten das Manöver nochmals versuchen, mußten nochmals mit dem Bajonett angreisen. Die Polen dicht neben uns, geschworene Feinde der Kussen, und etwas weiter das französische Regiment schlugen sich ebenfalls tapfer. Aber wie viele Körper lagen schon verlassen im Schnee, bald von der Kälte steif gemacht! Glücklicherweise sind zu dieser Jahreszeit die Tage nur furz. Die Racht setze endlich dem ungleichen Kamps ein Ende. In ruhigen Augenblicken hörte man aus der Ferne, von Studiansa her, immer noch die Artillerie des Marschalls Victor donnern.

Etwas näher unterschied man im sinkenden Abend das abgedämpste Rumpeln der Fuhrwerke und der Artillerie, die immer noch über die Brücke zogen, und eine Art Stolz — ich darf das heute wohl sagen — erfüllte uns über die Größe des Opsers, das von uns verlangt worden war. Die Ausgabe, die uns zusiel, haben wir erfüllt, angeklammert an den eisigen Boden, auf dem so viele der Unsrigen sagen, auf dem wir aber den Russen ein Hindernis entgegenstellten, das sie nie haben brechen können.

Während des ganzen Tages war unser Hauptmann mitten unter uns geblieben, uns mit seinem Mute anseuernd beim Angriff und stets der Lette, wenn wir zurückweichen mußten. Uls wir sahen, wie er sich so tapfer der Gefahr aussetzte, da hatte er alle seine Leute gewonnen, trokdem wir ihn kaum seit ein paar Tagen kannten. Er schien unverwundbar. Beim letten Ausfall aber ereilte ihn das Unglück. Einmal mehr stürmten wir den Abhang hinunter, auf dem schon so manche von unsern Tapfern ausgestreckt lagen. Ich sehe ihn mit seinem Degen winken und dann rücklings fallen. Ich hatte nicht einmal mehr Zeit, zu ihm hinzugehen. Ich mußte der Bewegung nach vorn folgen, die Ruffen in den Wald jenseits der Lichtung durudtreiben helfen und meine Pflicht bis dum Letten tun. Als wir nachher den Abhang wieder hinanstiegen, suchte ich meinen Hauptmann und fand ihn bei einer Tanne, die ich mir im Borbeigeben gemerkt hatte. Er lebte noch, Aus einer Bunde in seiner Bruft sprudelte Blut in großen Blasen und rötete den Schnee rund um ihn. Rochat hatte ihm die Feldflasche an die Lippen gesett, was ihn für einen Augenblick neu belebte. Als er uns über sich gebeugt fab, suchte sein Blick meine Augen. Mit einer Stimme, die nur mehr ein Hauch war, konnte er mir noch sagen:

"Wachtmeister, ich sterbe ... Ich habe meine Pflicht getan ... und kann nun gehen." Dann fügte er noch leiser, so daß ich ihn kaum mehr hören konnte, hinzu:

"Ich bin von daheim weggegangen, um mich anwerben zu lassen ... vor fünf Jahren ... Ich habe meiner Mutter das Herz gebrochen ... Wenn Ihr in die Heimat zurücksommt, so sagt ihr, daß sie mir verzeihen soll ... und daß ich ... als Christ ... gestorben bin ..."

Rochat hatte ihm den Waffenrock aufgemacht und dabei unter dem filbernen Halsschild die Schnur eines Stapuliers erfaßt, wie sie die Freiburger tragen. Er nahm das kleine Kreuz und steckte es ihm in die gefalteten Hände. Noch einmal blickte uns unser Hauptmann an, wie um uns Dank zu sagen; aber er konnte schon nicht mehr sprechen, und leise kam das Ende.

Ich habe nie etwas Ahnliches verspürt. Mein Herz war ganz zerbrochen. Aber da begann vom Waldrand her von neuem das Schießen, und die Rugeln schwirrten um uns herzum. Die Züge des Hauptmanns hatten plöglich die Starre des Todes angenommen. Es war so schön, so ruhig. Wir haben seinen großen Wantel über ihn gebreitet. Der Schnee, der wiederum zu fallen begonnen hatte, deckte bald auch ihn mit weißem Linnen, wie er schon die Körper so mancher Kameraden zugedeckt hatte. Armer Hauptmann! Er ist als ein Tapferer gestorben, und glücklicher als so viele andere, hat er nicht lange leiden müssen. Wir aber hatten keine Zeit, uns erweichen zu lassen.

Der Abend kam. Der Kanonendonner nahm auch auf der Seite gegen die Beresina hin ab. Bald hörte er ganz auf. überall waren die Russen aufgehalten worden; aber als wir das Regiment besammelten, da konnten wir sehen, was die Schlacht uns gekostet hatte. Fast alle höhern Offiziere waren verwundet worden oder lagen tot im Schnee. Wir Soldaten aber, wir waren nur mehr eine Handvoll.

Man fann wohl sagen, daß die Berefina unser Grab geworden mar.

In der Nacht, die nun fiel, hörte man nichts mehr, nicht einmal mehr das Stöhnen der Berwundeten, das sonst so fürchterlich ist am Abend der Schlacht; die Kälte fürzte rasch ihre Leiden ab. Um die magern Feuer, die wir anzündeten, hätten wir an jenem Abend leicht umsern Hunger stillen können mit den Körpern der Pferde, die auf der Erde lagen; aber wir hatten nicht das Herd, zu essen, zu essen, so sehr schnürte uns die Trauer, das Andensen an die, die wir zurückgelassen hatten, die Kehle zu. Erst am Morgen darauf bereiteten wir uns einige Nahrung, in Boraussicht des Kampses, der wiederum begann und gesolgt wurde vom ewigen Marsch durch den Schnee. Rochat hatte das Glück, seinen "Kosat" wieder zu sinden. Es blieb uns auch noch ein Restlein Mehl, das er röstete. Ich weiß nicht, wie wir den Tag ohne dieses hätten überstehen können.

Als der Tag erschien, ein grauer und schwerer Tag, den schon der ewige Schneefall striemte, konnten wir unsere Verluste noch genauer sesststellen. Von unsern vier Regimentern war kaum so viel übrig geblieben, um ein armes Bataillon zu bilden, unter Einrechnung der Verwundeten, die zu folgen versuchten. Wir hatten indessen keine Zeit, um ziellosen Gedanken nachzuhängen. Die Beresina war überschritten: jest hieß es so rasch wie möglich weiterziehen.

Der Rüdzug.

Zum Glück für uns waren auch die Aussen von den Kämpfen der letzten Tage erschöpft. Wir konnten uns also am Worgen des 30. November in aller Stille zurückziehen. Wir kamen grad wieder zu der großen Straße zurück, als ein furchtbares Krachen ertönte, gefolgt von klagenden Schreien, die nach und nach abklangen, um in einer noch beklemmenderen Stille auszulöschen.

Fortsetzung folgt.